

Leo Karrer

Der Stadt Bestes suchen

**Galt Stadtpastoral lange Zeit
als wenig aussichtsreiche Schwerarbeit,
so erscheint sie in ihren
innovativen Ansätzen heute
als »Impulsträgerin für künftige Wege
der Kirche mit und
unter den Menschen«.**

● Das im Jahre 1964, also zur Konzilszeit, erschienene »Lexikon für Theologie und Kirche«, Band 9, äußert sich unter dem Stichwort »Stadtseelsorge« recht skeptisch gegenüber der Stadt. Diese erscheine »in einer ungünstigen Lage und in einer relativen Unfruchtbarkeit.«

Es heißt: »Obwohl das Christentum am Anfang vor allem in den Städten Fuß gefasst hat ..., bedeutet heute die Stadt ein hartes pastorales Problem.«¹ – Fast 40 Jahre später hört sich das Urteil fast gegensätzlich an: »Wie die Pastoralsoziologie zeitdiagnostisch zeigt, erweist sich gerade die Stadt als religionsproduktiv und bringt eine ›City-Religion‹ hervor.«² Sind die pastoralen Probleme von damals inzwischen einer Lösung zugeführt worden? Hat sich die Stadt bekehrt? Oder haben sich die gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen so nachhaltig verändert, dass sich die Fragen ganz neu stellen und andere Gesichtspunkte ausschlaggebend geworden sind?

Lebensraum Stadt

● Weltweit gesehen platzen die Megastädte aus allen Nähten. Landflucht und Bevölkerungszunahme haben Urbanisierungsschübe ausgelöst, die die großen Metropolen z.T. kaum mehr regierbar machen. Demgegenüber ist die Entwicklung in den deutschsprachigen Ländern kontrollierter erfolgt. Trotzdem ist der Trend in Richtung Urbanisierung mit der Bevölkerungsverdichtung und der Änderung der Verhaltens-, Lebens- und Wirtschaftsweise unübersehbar. Zwar nimmt z.B. in der Schweiz seit 1970 die städtische Bevölkerung ab. Es wäre indessen ein Trugschluss, die voranschreitende Verstädterung zu übersehen, d.h. die Bildung von Ballungsgebieten und Agglomerationen als offene Systeme städtischer und suburbaner Siedlungen, wodurch Personen-, Güter- und Informationsströme miteinander verbunden werden.

Im Unterschied zum Land zeichnet sich die städtische Welt durch eine besondere Einwohner- und Siedlungsdichte aus, durch die Zentralisierung von Funktionen wie Handel, Dienstleistungen, Bildung und Arbeit, durch die Heterogenität der Bevölkerung und durch einen urbanen Lebensstil (der natürlich inzwischen auch auf das Land gezogen ist). Man kann sich

vorstellen, welche Mobilitäts- und Koordinationsleistungen erforderlich sind. Typisch sind die Trennung von Privatsphäre und Öffentlichkeit, die Vielfalt der Lebensformen, die Tendenz zur Quartierbildung und die abnehmende Plausibilität genereller kultureller Muster und die damit einhergehende Individualisierung bzw. Singularisierung. Dies führt auf der anderen Seite zur Bildung eigener Sinnorientierung und religiöser Sinnwelten.³

Noch Raum für Religion?

● Ist nun die Stadt zu einem religionsproduktiven Ort geworden, wie jüngst auch wieder Pastoraltheologen vernehmen ließen? Man spricht von einer Renaissance des Religiösen in der Stadt (allerdings weniger bei den 18- bis 24-Jährigen). Kommen somit in der breiten Diskussion zum Thema Stadt Fragen um Religion, Christentum und Kirche mehr als historische Reminiszenzen vor oder überwiegen eher denkmalpflegerische Aspekte? Es ist zwar mit Bezug zum Lebensraum Stadt viel von Qualität die Rede; gemeint ist das Bedürfnis nach Ästhetik und Harmonie, Identifikation, Geborgenheit, Kontakt und Anerkennung. Aber spielen religiöse Fragen wirklich eine gestaltende und kulturelle Rolle bei der Diskussion um die Stadt? Oder ist die Stadt nicht vielmehr Symbol für Modernität schlechthin und deshalb auch für das Verhältnis des Christentums bzw. der Kirchen zur modernen Kultur? Ist darin in den letzten Dezennien ein Wandel erfolgt?

Immerhin verkündete in den 60er-Jahren der amerikanische Theologe Harvey Cox den Abschied der traditionellen Religion aus der säkularen Stadt.⁴ Im Jahre 1984 signalisierte er die Rückkehr der Religion.⁵ Auch wenn die Situation im deutschsprachigen Raum nur bedingt vergleichbar ist, wird davor gewarnt, auf einen

Rückgang des Religiösen in der Stadt schließen zu wollen. Es ist die Rede von einer urbanen Religiosität, die H.-J. Höhn als »City-Religion« bezeichnet hat.⁶ Ein Einkaufszentrum wird zum

*»Die Stadt ohne Gott
ist eine Stadt
der vielen Götter geworden.«*

Einkaufsdom, ein zum Theater umfunktioniertes Straßenbahndepot wird zu »einer der schönsten technischen Basiliken« und eine Bank zu einem »Sakralraum des Kapitalismus«⁷. Unter solchen Bedingungen wird verständlich, dass bei der Vielfalt der Angebote und des Meinungsmarktes in der Stadt auch die Religion und die Suche nach ihr im Kontext der Stadt unter ihren Einfluss geraten.

»Zunehmend ist die Rede davon, dass sich auch die Religion einen Markt verschafft hat bzw. als Produkt auf den Markt der Lebenshilfen und -deutungen gekommen ist. Ihre Angebote, von denen der kirchlich verfasste Glaube aus soziologischer Perspektive eines zu sein scheint, prägen zunehmend eine frei zirkulierende und z.T. vagabundierende Spiritualität und Verortung aus.«⁸ Die Stadt ohne Gott ist vielmehr eine Stadt der vielen Götter geworden. Damit die junge Generation aber bei solcher Sachlage das Christentum als geistige Heimat annehmen kann, muss die Kirche »Anwältin des freien Denkens, der Individualität, der Vernunft werden.«⁹

Herausforderungen

● Die Stadt ist zweifelsohne ein exemplarischer Kontext mobiler Lebensvollzüge und Lebenswelten geworden. Theorien über eine eingängige Praxis für das Handeln der Kirche stehen kaum zur Verfügung. Die Realität ist zu

komplex und zu widersprüchlich, als dass man sie konzeptionell in den Griff bekommen könnte. Geht es um eine Millionenstadt oder um eine Kernstadt mit einer suburbanen Zone? Ist die Rede von Wohnvororten oder von Industrie- bzw. Gewerbestandorten? Ist es eine Stadt oder eine Stadtregion? Stadt ist keine statische Größe, kein Zustand, sondern ein Prozess.

Für die Gestalt der Kirche als *Communio* (Gemeinschaft) ist somit das von der Landpastoral inspirierte territoriale Pfarreinetz nur bedingt tauglich und durch komplementäre oder z.T. alternative pastorale Formen zu ergänzen und zu öffnen. Mit der Größe der Stadt steigern sich auch die Vielfalt der Subkulturen, deren Intensität und ihre Fusionen mit anderen Subkultu-

*»Das strikte wohnortsnahe
Pfarrprinzip
ist längst durchbrochen.«*

ren und Milieus. So stellt sich die Frage, ob der städtische Kontext nicht vielfache Formen von so genannten Personalpfarreien hervorgebracht hat und ob angesichts der wachsenden Mobilität nicht ohnehin eine »vagabundierende« Gemeindegliederung praktiziert wird. Das strikte wohnortsnahe Pfarrprinzip ist damit schon längst durchbrochen.

Das Christentum ist in seiner ursprünglichen Ausprägung bekanntlich von den Städten getragen und geprägt worden. Warum soll dies nicht auch heute wieder der Fall sein? Ohne hier nun Patentrezepte verabreichen zu wollen, verlangt eine solche kontextuelle Differenzierung nach einer entsprechenden konzeptuellen Struktur, pastoralen Prioritätensetzung und Personaldisposition.

Wenn in diesem Zusammenhang von der Präsenz in Krankenhäusern, Pflegeheimen, in der Welt der Industrie und Arbeit, im Wissen-

schaftsbetrieb und Bildungsbereich, beim Militär oder im Sektor Freizeit und Tourismus, bei der Beratung und bei Selbsthilfegruppen, bei sozialen Werken, in den Medien und in der Welt der Kunst und der Politik die Rede ist, dann können diese Aufgabenfelder nicht als »Spezialseelsorge« marginalisiert werden. Auch Sonderseelsorge ist normale Seelsorge.

Die territorialen Pfarreien werden dadurch nicht funktionslos, auch wenn ihre Aufgaben im Einzelnen neu zu umschreiben sind. Es ist dafür zu sorgen, dass diesen subkulturellen und spezifischen Präsenzformen auf kommunaler bzw. städtischer Ebene eine Struktur entspricht (ev. Stadtdekanat, Pfarreien-Verband), die die differenzierte Vielfalt integriert und trägt. Hier werden Gassenarbeit, Spitalseelsorge, Schulseelsorge, Jugendarbeit, PR-Arbeit, Caritas, Erwachsenenbildung u. dgl. m. strukturiert und koordiniert. Entscheidend bleibt, dass dadurch Kirche zu jenen Menschen und Bereichen eine Brücke bildet, die ihrerseits keinen Weg zur Kirche finden und beim pfarreilichen Leben ihrer Gemeinde nicht andocken können.

*»Anknüpfungsorte für fragende,
kirchendistanzierte und religiös
hungernde Menschen«*

In diesem Zusammenhang können Bildungshäuser, Frauenkirche, Buchhandlungen, Klöster auf Zeit, Akademien oder geistliche Bewegungen mit einem Zentrum z.B. bei einem Orden oder Kloster Anknüpfungsorte für interessierte, fragende, kirchendistanzierte und suchende sowie religiös hungernde Menschen sein.

Andere Formen sind Passanten-Pastoral oder City-Kirchen, die nicht gegen die Pfarreien auszuspielen sind, aber im Vergleich zu ihnen viel offener für neue Wege und Lebenssituatio-

nen sind.¹⁰ Auf Stadt-Ebene ist auch eher gewährleistet, dass die Kirche in der Stadt zur Welt kommt und sich ins öffentliche Leben einmischt. Dabei käme es darauf an, Martyria dadurch erfahrbar werden zu lassen, dass das religiöse Suchen aufgenommen wird und durch Beratung, Kirchenerfahrungen, Religionsunterricht, Katechese und Erwachsenenbildung, Predigt und Glaubens- sowie Bibelkurse Raum und Klima geschaffen werden für Auseinandersetzungen um ethische Probleme und Sinnfragen.

Stadtseelsorge wird auch Liturgie als feiern des Danken gestalten und dadurch Atmosphäre schaffen, in der religiöser Hunger gestillt werden kann und Gemeinschaftserfahrung gestiftet wird. Durch regelmäßige öffentliche Gottesdienste, Pflege der Sonntagskultur, durch ökumenische Dialoge, Meditationen, Mahnwachen, Kreuzwege und Wallfahrten und andere Formen von Volksfrömmigkeit kann Liturgie kontextuelle Gestalt annehmen.

Die Dimension der Diakonie wird erst recht von der Stadt »diktiert«, antwortet sie doch auf die Bedürftigkeit der Menschen und auf die vielfachen Nöte und Sorgen, die sich vom Lebensalter, von spezifischen Konflikten, strukturellen Formen der Armut (z.B. Arbeitslosigkeit) oder von der Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen

ergeben. Dabei will christliche Diakonie nicht das verdoppeln, was die Gesellschaft schon tut, sondern ein wachsames Auge auf jene Formen von Not und Armut bewahren, die Menschen an den Rand des Lebenwollens und des gesellschaftlichen Lebens drängen.

Wenn Kirche sich auf solche disparate Realität einlässt und unterschiedliche Nähe und Distanz zu ihr selbst zulässt, ohne ihr eigenes Thema zu verraten, sondern die Frage nach Gott

»die Frage nach Gott wagen«

wagt, könnten sich unter der Hand neue Formen und Wege künftiger Religiosität zeigen. Sie wären neue Anknüpfungspunkte für Gemeindebildung von Christinnen und Christen in der Stadt, die zwar neue Sozialformen bedeuten, aber das entscheidend Alte als das entscheidend Neue nicht verlieren. Stadtpastoral würde somit Impulsträgerin für künftige Wege der Kirche mit und unter den Menschen. Das ist nur möglich, wenn sie sich auf die Stadt und die Urbanität einlässt, auch wenn sie dabei lernen muss, die »Kirche im Dorf zu lassen«. Der Hinweis mag etwas verwegen erscheinen, doch schon Paulus wurde bedeutet: »Geh in die Stadt. Dort wirst Du erfahren, was Du tun sollst.« (Apg 9,6)

¹ J. Morel, Sp. 1005.

in: Pthl (1/1991) 23-45.

² M. Sievemich, Stadt.

⁴ H. Cox, Stadt ohne Gott?,

Praktisch-theologisch,

Berlin ⁴1968.

in: Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg ³2000, Sp. 916.

⁵ H. Cox, Religion in the secular city, New York 1984.

³ Ebd. 915; s. ders.,

⁶ H.-J. Höhn, City-Religion, in: Orientierung 53 (1998)

Urbanität und Christentum,

102-105.

⁷ Frankfurter Allgemeine

Zeitung v. 19. u. 25.10.1988.

⁸ F.-P. Tebartz-van Elst,

Gemeinde in mobiler

Gesellschaft, Würzburg

1999, 105.

⁹ In den Städten glaubt man

wieder, in: Christ in der

Gegenwart 53 (2001) 111.

¹⁰ S. einige Beispiele in:

Stadt des Gebets, in: Christ

in der Gegenwart 52 (2000)

395f.